

Bezugspreis  
Der Halle und Grödenstein 2,50 Mk.  
Der Halle und Grödenstein 2,50 Mk.  
Der Halle und Grödenstein 2,50 Mk.

Anzeigegebühren  
Für die erste Zeile 25 Pfennig  
Für die zweite Zeile 20 Pfennig  
Für die dritte Zeile 15 Pfennig

# Zeitung

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 339. — Jahrg. 190. Halle a. S., Sonnabend 23. Juli 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Briefkasten: Halle SW, Grödenstr. 3.

### Deutsches Reich.

Der Kaiser begab sich am Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr bei Schloßhagen mit den Herren der Umgebung an Bord der Yacht „Prinzess Alice“ zur Beobachtung der Tiefenforstungen, deren Ergebnis sehr interessant war. Gleichzeitig konnte auf hoher See die Mittelraddampfer beobachtet werden. Die Rückkehr nach den Kofoten erfolgte gestern Nachmittags 2 1/2 Uhr.

Ueber die Garsahrt der kaiserlichen Prinzen wird aus Schierke, 22. Juli, weiter berichtet:  
Die drei kaiserlichen Söhne, Kronprinz Wilhelm und die Prinzen Oskar, Friedrich und Waldemar trafen gestern Nachmittag von einer Fahrt von Garsahrt über den Brackden in Begleitung des Freiherren v. Lynden und des Professors Osterow hier ein und nahmen in der neu errichteten, vorzüglich eingerichteten Dependence des Hotels Wrothenrieder Wohnung. Sie bewogen sich Abends mit ihrer Begleitung umgeben zwischen den zahlreichen Parkanlagen zur Besichtigung der elektrisch glänzend erleuchteten Hofanlage, in deren Nähe eine Musikpavillon fertigsteht. Heute früh 10 Uhr haben die kaiserlichen Prinzen Schierke wieder verlassen, um ihre Harzort über Braunlage fortzuziehen.

Trauung des Herzogs Ernst Günther. Nach der gestern in Coburg getroffenen Entscheidung findet die Trauung des Herzogs Ernst Günther mit der Prinzessin Dorothea von Sachsen-Coburg nur nach evangelischem Ritus in der Hofkirche zu Coburg statt.

Zum lippischen Aepfelschwechsel. Folgendes Schreiben wird der „L. N.“ drüchlich zur Veröffentlichung überliefert:  
Den durch die Presse gegebenen Mittheilungen über einen Schriftwechsel zwischen S. Majestät dem Kaiser und Seiner Erlaucht dem Grafen Regenten zu Lippe steht die lippische Staatsregierung gänzlich fern. Die Veröffentlichung ist von nichtpöflicher Seite und ohne Wissen und Willen der hiesigen Staatsregierung erfolgt.

Detmold, den 21. Juli 1898.

Fürstliches Staatsministerium.  
von Mühlrad.

Diese Feststellung von zutändiger Seite deckt sich vollständig mit der Darstellung, die zur bereits gefahren gegeben haben. Die Schlußsätze des Schriftwechsels selbst wird in vorstehender Darstellung nicht in Abrede gestellt. Dagegen ist daran festzuhalten, daß der Wortlaut des kaiserlichen Telegramms falsch wiedergegeben und die ganze Affaire von der „Neuen Bayer. Landeszeitung“ in einer Form an die Öffentlichkeit gebracht worden ist, die nicht klar genug gerügt werden kann. Es liegt daher Veröffentlichung einer derart falschen Indiscretionen zu Grunde, die in den letzten Jahren überhaupt vorgekommen sind, und es verlohnt sich wohl, das Individuum kennen zu lernen, das sich nicht scheut hat, Internia, die an sich die Öffentlichkeit gar nicht angehen, unbekannt dem Reich preiszugeben. Ueber die Bestimmungen der lippischen preussischen Militärkonventionen machen wir übrigens die „L. N.“ eine Reihe treffender Angaben, die auf der rechtlichen Seite des ganzen Zwischenfalls ein helles Licht werfen:

Entscheidend für die Beurteilung der Streitfrage sind die Bestimmungen der Militärkonvention zwischen Preußen und dem Fürstenthum von 14. November 1873, die in Artikel 7 dem Fürsten die Gewährung eines kommandirenden Generals einräumt. Dessen würde für den Grafen Regenten kein Recht bestehen, hinsichtlich der militärischen Grenzbegehungen für die Mitglieder seiner Familie Bestimmungen zu treffen, während z. B. die Militärkonvention mit Schumburg-Weiprecht am 29. September 1873 dieses Recht im Schlußprotokoll ausdrücklich einräumt. Das Gleiche ist in der Konvention mit Waldeck der Fall, bei Schumburg-Sonderhaufen nicht, Anhalt auch nicht, doch findet dort ein Sonderabstand der Offiziere statt, das Wohl und Wehe des Herzogs zu befördern, Söhnen und Nachfahnen aber abzuwenden. Auch in der Konvention mit Weimar, Koburg, Gotha, Schumburg, Rudolstadt und den beiden Reuß vom 15. September 1873 sind Bestimmungen über die Ehrenrechte für Mitglieder der landesfürstlichen Häuser nicht enthalten, die Fürsten selbst haben die Ehrenrechte der Kommandanten der Konventionen erweitert Bestimmungen nur zu gelangen worden, wo sie ausdrücklich verlangt wurden. Uebrigens ist die Konvention mit Lippa-Detmold beiderseitig mit voreingehender Freit findbar.

Der Unterstaats-Sekretär im Justizministerium, Wirklicher Geheimrath Dr. v. Hebe, Mitglied des Reichstages, feiert heute seinen 70. Geburtstag.  
Der Jubilar ist am 23. Juli 1828 in Giese geboren worden. Er wurde durch mehrere Kreise durch seine Thätigkeit in Giese als Staatsprokurator bekannt; später bekleidete er als Ober-Bezirksrath nach Giese und dann als Kommandant nach Hannover über. Seit dem Jahre 1871 gehört er dem Justizministerium an, wo er zwölf Jahre die Stelle eines vortragenden Rathes bekleidete, bis ihm das Jahr 1888 die Ernennung zum Unterstaatssekretär brachte.  
Die Nachricht, der Regierungsrath v. Tiedemann wäre

um seinen Abschied eingekommen, ist unrichtig oder wenigstens verfrüht.

Gegen den ultramontanen Amtsgewalt des Feldbausch in Speyer, der bei den Reichstagswahlen offen für den sozialdemokratischen Kandidaten eingetreten ist, ist Disziplinarmessung eingeleitet worden. Recht so!

Kriegerehre und Sozialdemokratie. Jetzt hat auch der Vorstand des Württembergischen Kriegerverbandes an die einzelnen Vereine des Verbandes ein Rundschreiben gerichtet, worin nach der Ansicht der Württembergischen sozialdemokratischen Mitglieder aus dem Verbanden, und falls dieser Rathschlag nicht ausreicht, um einen Verein von den jetzt mit dem Verbands der Unwürdigkeit belasteten Mitgliedern zu befreien, Auflösung des Vereins und Mitglieder der vertriehenen Jahre, unter Vorbehalt der Neueingewandung mit besondern Bürgschaften für die Mitgliedschaft der Mitglieder empfohlen wird. Sammelliche Vereinsvorstände sind aufgefordert worden, dem Verbandsvorstande schriftlich zu geben, zu welchen Entscheidungen und Maßnahmen der Gegenstand des Rundschreibens innerhalb der einzelnen Vereine Berücksichtigung gegeben hat und welche Wirkung davon für die Zukunft erhofft wird.

Zum russischen Zolltarif. Nach einer Meldung aus industriellen Kreisen sind die russischen Grenz Zollämter anemien worden, bis auf Weiteres an der bisherigen Zollbehandlung festzuhalten, da Verhandlungen mit der deutschen Regierung über den streitigen Punkt in Schwere liegen. Diese Verhandlungen würden auf beiden Seiten mit solchem Wohlwollen und Entgegenkommen geführt, daß eine zufriedenstellende Uebereinkunft in näherer Aussicht liegt und die Zurücknahme des russischen Erlasses, der am 29. d. Mts. in Kraft treten sollte, zu erwarten sei, bevor er in Wirksamkeit getreten. Die deutschen Konsuln betrefte der russischen Grenz Zollämter machen dies ausdrücklich, die Öffnung der Grenze — der Summbinner Einlass darit vom 16. Juni — an vier verschiedenen Punkten hat, wie berichtet wird, zur Folge gehabt, daß der Nummernburger Gefäßmarkt am Mittwoch mit 20 000 russischen Gänien besetzt worden war. So sehr wir einen Zollkrieg mit Aufstand auf den Wägen befehlt, die zur Vermeidung der Einschleppung der Seifendolera unbedingt notwendig sind, so sehr wünschten wir, daß unsere Regierung seinen Fuß nicht von ihren Rechten aufgiebt und standhaft auf den Wägen besteht, die zur Vermeidung der Einschleppung der Seifendolera unbedingt notwendig sind. Fall scheint es nämlich bereits, als ob die deutschen Konsuln etwas sehr Wichtiges seien. Hoffentlich werden keine weiteren Einräumungen unersetzlich mehr erfolgen. Die „L. N.“ tritt übrigens der Ansicht entgegen, daß die an der russischen Grenze zu Gunsten der Einfuhr russischer Gänie getroffenen Ausnahmeverfügungen bezüglich des Preisverbots lediglich durch den befohlenen Erlaß des russischen Finanzministers wegen höherer Verollung gewisser deutscher Waaren veranlaßt worden seien. Es sei lediglich ein Zufall, daß die russische Finanzverwaltung zu derselben Zeit Repressivmaßnahmen antinigte, als seitens einiger preussischer Regierungspräsidenten die befohlenen Ausnahmeverfügungen getroffen wurden. Die „L. N.“ sagt denn hinzu, daß sie in ihrer Erwartung, die wegen der Differenzen auf wirtschaftspolitischen Gebiete gepflogenen Unterhandlungen zwischen Deutschland und Russland würden zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen, nicht getäuscht worden sei. Diese Meldung ist eine in erfreulicher Weise beruhigende und insofern die Gewöhr, daß unsere Regierung den russischen Wünschen gegenüber fortan ebenso liebenswürdig wie standhaft sein werde.

Die nach Mitternachten angeklagt in einigen Einzelstaaten vorhandenen Wünsche auf Herabsetzung der Altersgrenze für den Eintritt in den Genuß der Altersrente bürden nach einer offiziellen Mittheilung für die nächste Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes große Aussicht auf Erfolg kaum haben. Bemerklich waren diese Wünsche schon vorhanden, als das Gesetz ausgearbeitet wurde, und man hat sie damals hauptsächlich aus dem Grunde nicht berücksichtigt, weil man erst die finanzielle Tracante der ganzen Einrichtung kennen lernen wollte. Da das in der Zeit seit 1891 schon gegeben konnte, ist doch sehr zweifelhaft. Ganz gewiß ist es aber, daß mit einer Herabsetzung der Altersgrenze gewaltige Beitragserleichterungen eintreten müßten. Die „L. N.“ führen darüber aus:  
Nämlich ist berechnet, daß bei Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre jede Marke 54 Pfennige und bei einer Herabsetzung auf 60 Jahre 13 Pfennige mehr kosten würde. Die Zahl der jährlich auszubehenden Altersrenten würde bei Herabsetzung auf 65 Jahre von 80 234 auf 56 140 steigen, bei Herabsetzung auf 60 Jahre von 80 234 auf 80 750. Die Belastung würde sich danach um 30 oder 60 Proz. erhöhen. Man ersieht daraus, wie beträchtlich die Leistungen von Arbeitgebern, Arbeitern und Reich steigern müßten. Eine solche Steigerung aber angängig ist, daß ist doch sehr fraglich. Graf v. Bismarck hat denn auch in der Reichstagsdebatte vom 24. Januar d. J. erklärt, daß auf diesem Gebiete die größte Vorsicht angebracht sei und daß man zur Zeit an eine Herabsetzung der Altersgrenze wohl nicht denken könne.

Aus der von der Centralgewerkschaft aufgestellten Statistik läßt sich auch zum ersten Male klar übersehen, welche Unternehmungen bei den einzelnen Richtungen in den Gewerkschaftswesen eine Rolle spielen. Bei der Ausdehnung des Verkehrs und Kreditwesens ist es selbstverständlich, daß die diesen Zweige geminderten Gewerkschaften bei den drei größten Richtungen überwiegen. Bei Schulpflicht sind die unter den Arbeitgebern lediglich die Konsumvereine mit einer Anzahl von 243 von Bedeutung. Es ist zu verzeichnen, daß sämtliche drei Richtungen an Wohnungsgewerkschaften nur 18 aufzuweisen haben während es bisher allein 95 gibt, denen vom Bericht ein Restor folgt, was nach den Konsumvereinen fällt der letzteren Kategorie ein sehr bedeutender Theil zu, von dem insgesamt 605 nicht weniger als 231. Was die übrigen Gewerkschaftsarten betrifft, so entfallen von den 43 Abzugs gewerkschaften 14 auf Dienstadt und 16 auf die gerichtliche Revision und von den 12 Abzugs gewerkschaften 3 auf Dienstadt und 5 auf die gerichtliche Revision.

Nach der amtlichen Wahlstatistik für Bayern sind bei den letzten Wahlen über 80 000 Wähler weniger als im Jahre 1893 an der Urne erschienen. Es haben an Stimmen verloren: Centrum 31 000, Nationalliberale 21 000, Freiwilrige 8000, Konervative (von insgesamt 16 113) 1500, Antikristen (von insgesamt 1470) 1000 Stimmen, dagegen haben gewonnen: Bauernbund 67 000 und Sozialdemokratie 31 000 Stimmen. Für die Centrumspartei sind die Wähler sehr reichlich.

Das Streikpostensystem, das bei den gegenwärtigen Umständen eine große Rolle spielt, erfährt seitens der Gerichte eine verschiedene Art Auslegung. Während in manchen Fällen darin eine Verletzung des Publikums erkelt wird, wurden Streikposten von anderen Gerichten freigesprochen. In dem letzteren Fall plant man eine Eingabe an die oberste Instanz, die darauf abzielt, das Streikpostensystem in jedem Falle als gegen die öffentliche Sicherheit und dementsprechend zu bestrafen. Hoffentlich wird dieser Petition entgegen!

Schmied „Kriegsfinanz“. In Solingen, wo der Stand der freiwilrigen Volkspartei Solin gegen den offiziellen sozialdemokratischen Kandidaten Scheidemann gewählt worden, ist der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Schmied mit fünf seiner Anhänger auf Grund eines Beschlusses der Solinger Kreisparteiversammlung aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden. Ja, so, das ist die heilige, freie Sozialdemokratie! Wer sich nicht, Kriegt hinaus!

Die belgische Regierung verleiht nächste Woche das amtliche Protokoll der Zuckerkonvention. Wie verlautet, drückte die Regierung seine Genehmigung zu ertheilen Zugeständnissen aus.

Wenn sich eine durch die Blätter gehende Mittheilung aus Shanghai befindet, wonach das „Zugelschiff“, „Deutschland“ des Prinzen Heinrich Seiprosben mit der in Deutschland gewonnenen Kohle gemacht hat und das Ergebnis als ein ausgedehntes bezeichnet wird, so ist diese Nachricht in mehr als einer Hinsicht von größter Wichtigkeit. Wir können in Aussicht gar nicht genug erwünschte Kohlen haben. Erstlich ist es dringend, den Bedarf des Schwabes wenigstens auf Jahresfrist gegen alle Zufälle sicher zu stellen, zweitens müssen auch die deutschen Handelsdampfer wissen, wo sie mit Sicherheit Kohlen bekommen können, auch wenn wiederum einmal Engländer, Japaner und Amerikaner alle Kohlen in Ostasien aufkaufen. Einleiten muß der Kohlenbedarf im größten Umfang durch Transporte aus der Heimat durchgeführt werden und zwar in einem flactischen Kohlenpost, um die deutschen Kriegs- und Kaufschiffe-Schiffe gegen die Folgen einer derartigen Manipulation zu sichern. Je eher Kaufschiffe die Kohlen zu liefern vermögen, desto besser, und es sollten daher alle Hebel angelegt werden, um den deutschen Bergwerkbetrieb dort mit vollen Kräften aufzunehmen. Auch Admiral v. Diederichs hatte in seinem J. Zt. veröffentlichten Bericht ausgeführt:

„Ein bedeutendes Lager deutscher oder englischer Kohlen in Shanghai empfiehlt sich vom militärischen und handelsrechtlichen Standpunkt. Die eben jetzt aufwärts bemerkten Anläufe von Kohlen an ihrem Markt seitens der englischen und russischen Marine, welche die Preise stark in die Höhe getrieben haben, sind eine Lehre für die Beurteilung ausländischer Verhältnisse bei kriegerischen Veränderungen an der hiesigen Küste.“

Einsparungen ist diese Lehre wohl nur in geringem Umfang ausgeführt worden.

Frankreich.  
Deutsch-Rosa und sein Ende.

Die Deutsch-Rosa ruft in Paris noch allerdand aufregende Gerüchte hervor; namentlich werden fortwährend internationale Ver-









[Nachdruck verboten.]

## Der räthſelhafte Herr.

9) Komischer Roman von Heinrich Lee.

Die Tiſchunterhaltung hatte ſich, während Hannesfried aß, einem neuen Thema zugewendet. Der Poſtrath behauptete nämlich, heute Morgen bei ſeinem Ausfluge auf dem Marſtein Champignons geſehen zu haben. Schlauch ſtimmte bei. Das beſtritt der Apotheker aber energiſch, der die ganze Flora um Liebenau herum aus dem ff kannte. Die vermeintlichen Champignons konnten nichts Anderes geweſen ſein, als ganz gewöhnliche Steinpilze.

„Der Berliner!“ rief plötzlich Schlauch.

Der geſamunte Stammtiſch verſtumpte wie auf ein Kommando.

Alle Augen waren hinaus auf die Straße gerichtet. Um die Fenſterſcheiben rankte ſich der wilde Wein; er bot aber für einen Durchblick noch Raum genug.

Sichtlich ahnungslos, daß er der Gegenſtand von ſoviel Aufmerkſamkeit war, ſchritt in ſeinem herausfordernden weißen Anzug der Berliner, als käme er von einem ſchönen erquickenden Abendſpaziergang, auf den „Abler“ zu. Er ſchwang ſeinen Spazierſtock leicht in der Hand und ſeine Miene ſchien um eine kleine Schattirung heller und weniger ſchwermüthig als ſonſt zu ſein. Er ſah nach ſeiner Gewohnheit ſich nicht viel um und ſchien wieder nur ganz mit ſich ſelber beſchäftigt. Unbefangene Leute mußten zugestehen, daß ſeine Erſcheinung eigentlich etwas durchaus Sympathiſches hatte, ja, daß er ein hübfcher Menſch war und daß, wenn Lorch am verfloſſenen Abend durch die Erinnerung an ihn zu einem Erröthen veranlaßt wurde, ein Gleiches vielleicht auch bei anderen Mädchen paſſirt wäre.

Ziegenſpeck ſtand grade in der Hauſthür, um einmal flüchtig nach rechts und links zu ſehen.

„Guten Abend,“ ſagte er, ſich gewiſſenhaft verbeugend und zur Seite tretend.

Er benahm ſich gegen ſeinen Gaſt aus Berlin mit der Zurückhaltung, die ihm beſſen eigenes Benehmen gegen ihn zur Pflicht machte.

Der Berliner zog ſtumm ſeinen Hut, grüßte höflich, ging vorbei und die Treppe hinauf.

Erſt jetzt fiel es Ziegenſpeck ein, daß im Laufe des Nachmittags der Bediener dageweſen war und im Auftrage der Bededirektion für den Berliner die Kurlarte abgegeben hatte. Sieben Tage lang durfte der Fremde in Liebenau ohne Abgaben ſich aufhalten. Am achten Tage war er der Karte und den zehn Mark, die dieſe koſtete, verfallen.

„Leni,“ rief Ziegenſpeck in die Küche hinein.

„Ja,“ klang eine Stimme aus dem dampfenden Raum zurück.

Ein vierzehnjähriges, blondes Mädchen kam heraus, wiſchte ſich die Hände an der blauen Küchenschürze ab und ſah ihren Chef erwartungsvoll und etwas fürchſam an.

„Geh' mal auf Nummer vierzehn,“ ſagte Ziegenſpeck, „dort giebſt Du dem Herrn die Karte hier ab.“

„Zawohl,“ ſagte Leni, wiſchte ſich zum zweiten Male die Hände ab, ſaßte dann die Karte wie eine Koſtbarkeit vorſichtig nur um die Kanten und lief die Treppe hinauf.

Der Ablerwirth begab ſich nach der Veranda. Er wollte dort, von der Thür aus, nur einmal nach dem Rechten ſehen.

Am Stammtiſch wurde wieder über das Pilzthema debattirt.

„Der Strunk von den Champignons hat oben einen Ring,“ ſagte der Apotheker, bereits erbittert.

„Den haben ſie gehabt,“ erwiderte, ebenfalls heftig werdend, der Poſtrath.

„Dort ſteht der Ziegenſpeck,“ ergriff der Regierungsrath entſcheidend das Wort, „der wird's wiſſen.“

Ziegenſpeck hörte ſeinen Namen. Der Regierungsrath ſprach ihn aus. Sofort war er an dem Tiſche heran.

„Was ſind denn das für Pilze, die oben auf dem Marſtein wachſen?“ fragte der Regierungsrath, „Sie werden's doch wiſſen. Sind's Steinpilze oder Champignons?“

„Paraloſchwämme, Herr Regierungsrath,“ erwiderte eilfertig Ziegenſpeck.

Der Regierungsrath lachte ironiſch, der ganze übrige Tiſch außer dem Apotheker und dem Poſtrath ſchloß ſich ihnen an, Ziegenſpeck machte ein verdüßtes Geſicht und plötzlich ſtand Leni wieder vor dem Tiſch mit einem auffallend verängſtigten Geſicht, als hätte ſie dem Prinzipal etwas zu ſagen, etwas Böſes. In der Hand hielt ſie noch die Karte.

„Gaß Du ſie dem Herrn nicht abgegeben?“ fragte Ziegenſpeck ſtreng.

„Ich fürcht' mich ſo,“ ſagte Leni Weinerlich.

„Vor was fürcheſt Du Dich denn?“ fragte Ziegenſpeck verwundert.

„Vor dem Herrn,“ erwiderte Leni. Sie hielt noch immer die Karte in der Hand.

Der Tiſch wurde aufmerkſam.

„Was für einen Herrn meint ſie denn?“ miſchte Schlauch ſich ein.

„Vor dem Herrn aus Berlin,“ ſagte Leni ſchnell in klagendem Ton, als ſuche ſie bei den ihr bekannten Herrſchaften am Tiſche wie vor einem Geſpenſt Schutz und Zuflucht!

Der Berliner!

Es ſchien vom Schickſal beſtimmt, daß die Stammtiſchunterhaltung an dieſem Abend nur noch von dem räthſelhafteſten Herrn aus Berlin beherrſcht bleiben ſollte. Niemand gedachte der problematiſchen Pilzart auch nur noch mit einer Silbe.

Mit einem Schlage war Leni die Hauptperſon am Tiſch.

Angſtvoll ſah ſie auf ihren Prinzipal.

Sie brachte kein Wort weiter hervor.

„Was iſt denn nun, dummes Ding?“ herrſchte Ziegenſpeck ſie an.

Was Leni endlich jetzt unter der allſeitigen ſpannungsvollen Theilnahme herſtammelte, war Folgendes:

Als ſie ſich der Zimmerthür des Berliner's näherte — das Zimmer, das der Berliner bewohnte, war von den andern Zimmern durch einen langen, unbewohnten Korridor getrennt,

in dem allerhand alte austrangirte Möbel standen. Der Berliner hatte sich dieses Zimmer, als er im „Abler“ seinen Einzug hielt, selber ausgebeten — Klang wiederum ein merkwürdiges Geräusch heraus. „Hu hu hu“, rief Jemand, dann Klang es „he he he“, dann „hi hi hi“. Die Töne bewegten sich in einer auf- und absteigenden Dynamik, erst klangen sie ganz leise, dann immer lauter, bis sie die höchste Lungenkraft erreichten. Nur weil das Zimmer völlig abseits lag und die Musik danach war, wurden sie nicht auch im übrigen Hause vernommen. Leni hatte erschrocken erst eine Weile auf dem Korridor gewartet, dann war sie entsetzt davon geflohen.

Am Tische ergriff eine dem Berichte Lenis entsprechende Erregung Platz, die sich aller Anwesenden in gleichem Maß bemächtigte. Selbst der Regierungsrath äußerte: „Der Mensch muß halt verrückt sein.“

„Wer weiß, was Dir für dummes Zeug geträumt hat,“ sagte Ziegenpeck ungehalten zu Leni.

Weinerlich blieb Leni dabei, es wäre Alles wahr, was sie erzählte.

„Nachher schau'n Sie doch mal selber nach, was er in der Stube treibt,“ sagte der Apotheker.

Selten hatte der Apotheker am Stammtisch eine Aeußerung gethan, die eine solche Zustimmung entfachte wie diese.

Ziegenpeck riß Leni die Karte aus der Hand.

„Der Telegraphenbote,“ rief Hannefried mit laut erhobener Stimme. Der Berliner interessirte ihn nur wenig.

In der Thüre stand mit Bescheidenheit der bekante jugendliche, etwas hohlwangige Stephansjünger.

Schlauch erhob sich mit Haß.

„Das wird für mich sein,“ sagte er.

Schon von Weitem aber schüttelte der Bote ihm mit dem Kopf entgegen, wie bisher jedes Mal.

„Herrn Pannemann,“ sagte er, dem Adlerwirth das Telegramm überreichend.

„Pannemann?“ wiederholte Ziegenpeck, die Aufschrift betrachtend.

Deutlich stand auf dem Telegramm: „Pannemann, Liebenau, Hotel Adler.“

„Wohnt hier nicht,“ sagte Ziegenpeck.

„Der Berliner heißt doch so,“ Klang es vom Tisch.

„Pannemann heißt er, mit einem P,“ erwiderte der Adlerwirth.

Eine Buchstaben-Verwechslung des Telegraphen-Antes war nicht möglich. Reichs-Telegraphisten irren sich nicht.

„Der Berliner!“ raschelte es in diesem Augenblick über den Tisch.

Er war es in der That. Es war Pannemann, um ihn nun endlich mit dem Namen zu nennen, den er selbst auf den Anmeldezettel hingeschrieben hatte.

Bei seinem Eintritt grüßte er leicht und sah sich dann, wie man es von ihm gewohnt war, nach einem leeren Tisch um. Nichts an seinem Aeußeren verrieth, daß etwas Ungewöhnliches mit ihm vorgegangen war. Er sah so artig, harmlos und gut bürgerlich aus wie sonst.

Ziegenpeck reichte ihm mit einigen Worten die Karte. Pannemann besah sie sich, dankte nickend und steckte sie ein.

„Pannemann wohnt hier nicht,“ wiederholte Ziegenpeck dann noch einmal und gab dem Boten das Telegramm zurück.

Der Berliner blieb, als Ziegenpeck diesen Namen aussprach, stehen.

Etwas Fragensdes lag in seinem Blick.

Wie von einer Eingebung ergriffen, sah er auf das Telegramm.

„Bin ich!“ sagte er zu dem Telegraphenboten, nahm ohne Weiteres das Telegramm an sich und begab sich, als er auf der Veranda keinen leeren Tisch mehr sah, in den Garten hinaus, wo er sich an einem einsamen abgelegenen Plätzchen niederließ und sich den Blicken der übrigen Gäste so entzog.

Er hatte nur zwei kurze einsilbige Worte gesprochen, diese aber in dem ihm eigenen lauten, fast brüskten und befehlerischen Tone, die zu seiner sonstigen verbindlichen Art in einem merkwürdigen Widerspruche standen.

Der Telegraphenbote ging, Leni war längst verschwunden und von den Hospitanten stand nur noch Ziegenpeck am Stammtisch. Ziegenpeck war verlegen.

„Daß er einen unrichtigen Namen führt,“ sagte der Post-rath, „das ist doch nun klar. Wenn er Pannemann heißt, warum nennt er sich denn Pannemann?“

„Einen Grund muß er dazu haben,“ warf der Apotheker ein.

„Ich bin Geschworener gewesen, da hat Einer, es war ein Hochstapler, in den Hotels auch falsche Namen angenommen,“ meinte Schlauch.

Ziegenpeck wurde abgerufen, eine Stille trat ein und aller Augen hingen an dem Regierungsrath.

Auch Praktikant Stroh sah seinen Vorgesetzten an.

Seit er beim Bezirksamt war, hatte er in seiner Thätigkeit sich mit keinem anderen Rayon zu beschäftigen gehabt, als mit unbedeutenden Uebertretungen — Entbeiligungen der Sonntagsruhe, Mißachtungen der Polizeistunde, Grenzübergangungen der Bauern, unerlaubtem Abpflücken von Obst und ähnlichen Dingen. Ein wirklicher Kriminalfall hatte sich noch nicht ereignet.

„Mich geht der Mensch noch nir an,“ murmelte endlich der Regierungsrath, indem er sich eine neue Zigarre aus der Tasche aussuchte.

Vom nahen Kirchturm schlug es Zehn.

Pünktlich an jedem Abend um diese Zeit erhob sich der Regierungsrath. Die Rechnung wurde ihm immer am Monatsersten gebracht.

„Gute Nacht,“ sagte er.

„Gute Nacht, Herr Regierungsrath,“ Klang es vom Tische zurück, am vernehmlichsten vom Munde Hannefrieds. Praktikant Stroh wollte seinem Vorgesetzten in den Paletot helfen. Nur stürzte sich Franz bereits auf diesen. Wie eine Trophäe, die er erobert hatte, hielt er ihn mit hocherhobenen Armen vor den bedeutendsten Stammgast des „Hotels zum Adler“ hin.

Die Stimmung am Tische wurde, nachdem sich der Regierungsrath entfernt hatte, merklich freier und ungebundener. Namentlich galt dies für Praktikant Stroh, der nun mit Pauline einige Scherzreden zu wechseln begann, an denen auch die anderen Herren ihre Freude hatten. Immer aber kehrte das Gespräch wieder zu dem Berliner zurück. Verdächtig war er. Wer hatte auch jemals gehört, daß aus Berlin etwas Gutes gekommen wäre?

Pannemann selbst — oder hieß er Pannemann? — lag noch immer im Garten an seinem abgelegenen Plätzchen, trank sein Glas Bier und rauchte eine Zigarre dazu.

Friedlich saß er da, hatte die Kniee übereinander geschlagen und sah nachdenklich auf die große Glasugel, die in der Mitte des Gartens aus grünem Strauchwerk ragte.

Das Telegramm schien an seiner Seelenruhe nichts geändert zu haben.

Und dennoch war es für ihn gut, daß ihn, wie er so dasaß, Niemand beobachtete.

Denn er bewegte, immer in derselben eigenartigen Weise, stumm seine Lippen vor sich hin. Es war wie ein lautloses geheimnißvolles Wort, das er sprach und das Niemand von ihm hören durfte. (Fortsetzung folgt.)

## Wie das Geld von manchen Leuten verschwendet wird.

Die Londoner Zeitung „Tit-Bits“ schreibt: Leute, die schnell reich werden und auf unerwartete Weise in den Besitz großer Summen gelangen, verschwenden das Geld oft in der unsinnigsten Weise, um den Mammon rasch wieder los zu werden. Sie legen kostbare Sammlungen an, häufig von Dingen, die nur für sie Interesse haben, sie bauen Häuser, die mit dem Luxus eingerichtet sind, der im arabischen Märchen seinen Ursprung hat und der schon hart an Geschmacklosigkeit streift, oder halten sich kostspielige Stedenpferde. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als besonders in Frankreich der Adel und die hohe Geistlichkeit Luxus trieben, durfte sich Keiner zu der „Welt“ zählen, der seine Pferde nicht mit Silber beschlagen ließ; Viele ließen sogar die Nadreifen von Silber fertigen. Der damalige englische Gesandte in Paris fuhr in sechspännigem Wagen; die Hufe der Pferde waren mit Silber beschlagen, die Nadreifen von demselben Metall. — In diese Zeit fällt auch die Mode der kostbaren Rock- und Westknöpfe. Ludwig der Vierzehnte hatte an einer Weste Diamantknöpfe im Werthe von 80000 Mk. Mehlnähe schaffte sich der König von Polen und Kurfürst von Sachsen an, August der Starke. Diese Knöpfe aus Diamanten vom reinsten Wasser, beträchtlicher Größe und wunderbar schönem Schliß befinden sich im Grünen Gewölbe zu Dresden, wo auch noch viele andere von August dem Starken herrührende Schmuckgegenstände zu sehen sind. In dieser Zeit war es in den Schlössern der Großen keine Seltenheit, die Thürschlösser und Klopfer von Gold fertigen zu lassen. Erst kürzlich wurde in einem Farnhause in Kent die Entdeckung gemacht, daß der Thürklopfer nicht, wie man dachte, aus Messing, sondern aus Gold bestand. Das Landhaus hatte einst dem Kardinal Wolven gehört und war von ihm bewohnt worden. Doch all das erreicht nicht den Luxus, den die Börsenfürken, Despringen und Eisenbahnkönige unserer Zeit, besonders in Amerika, entfalten. So kaufte Jay Gould für seine Tochter, die Gräfin Castellane, eine Krone von Diamanten, die der Kaiserin Eugenie gehört hatte; es war ein fürstliches Vermögen, das er dafür zahlte. Seine Söhne, George und Howard Gould haben mit des Vaters Millionen dessen Gang zum Luxus geerbt und ihn in noch höherem Maße ausgebildet. Howard Gould, hat sich eine Yacht gebaut, einen schwimmenden Palast, ähnlich der des Kaisers von Rußland, nur etwas kleiner, aber mit fürstlicher Pracht eingerichtet. Für zwölf Gäste ist bequeme Unterkunft geschaffen, sodas Jeder einen kleinen Salon, ein Schlaf- und Ankleidezimmer und eine Badestube zu seiner Verfügung hat. Daß Speise- und Gesellschaftssäle, Billard-, Rauch- und Spielzimmer nicht fehlen, ist selbstverständlich; auch ein schöner Musiksaal und ein Bibliothekszimmer sind vorhanden. Die Yacht kostete ein Kapital, dessen Zinsen das Einkommen zweier Minister bilden würden. Unter seinen kleinen Tollheiten sei die Bestellung eines Fächers erwähnt. Er ist mit acht Medaillonbildern verziert, die von ersten amerikanischen Malern gemalt sind, und kostete 800000 Mk. Er war zu einem Lieblingen für eine befreundete Dame bestimmt.

Sein Bruder George ließ das Treppengeländer und die Stäbe, die den Teppich hielten, aus massivem Silber mit Goldornamenten verfertigen. Damit aber nicht zufrieden, ließ er das Balkongeländer, das in schönen, anmuthigen Formen aus Messing gearbeitet war, dick vergolden, damit es allen Einflüssen des Wetters Trotz bieten könne. Die geschicktesten Arbeiter haben seit Monaten daran gearbeitet und die Ausführung kostete Tausende von Pfunden.

William Waldorf Astor ist gewiß oft in Verlegenheit, wo er mit den Zinsen von seinen vierzig Millionen Pfund hin soll. Er hat sich kürzlich auf seinem Landsitze Cliveden einen Springbrunnen anbringen lassen, dessen Schale, aus schneeweißem italienischen Marmor, 1200000 Mk. kostet; die Schale faßt 60 Tonnen Wasser.

Die verlorbene Lady Brassey besaß einen Mantel aus Federn ausländischer Vögel gefertigt, der auf zwei Millionen Mark geschätzt wurde; ein Halsband aus schwarzen Perlen, im Besitz der Lady Cligester, hat den Werth von beinahe 600000 Mk.; aber es ist noch nicht so werthvoll wie die Perlenkette der jungen Herzogin von Marlborough, welche aus den berühmten Kronjuwelen von Frankreich stammt und gewiß den Hals mancher berühmten und hohen Dame geschmückt hat.

Kornelius Vanderbilt hat ein Piano, für das er 70000 Mark zahlte; beinahe den gleichen Preis hat das des Marquis von Breadalbane. Diese Summe scheint jedoch sehr unbedeutend, wenn man dagegen die 200000 Mk. hält, die Marquard von New-York für ein Piano zahlte, das mit herrlichen Malereien geschmückt und mit kostbaren Steinen eingelegt wurde; auch wurden überall künstlerisch ausgeführte Holzsnitzereien angebracht.

Daß Lord Urbridge während seiner Bräutigamszeit beinahe zwei Millionen zu Geschenken für seine Braut verwendete, läßt hoffen, daß er deren Leben angenehm gestalten wird, wenigstens so weit dies durch Freigebigkeit erreicht werden kann.

Der Verschwendung steht kein beschränkendes Gesetz entgegen, nicht einmal das des guten Geschmacks und des guten Tonens. Sogar nach dem Tode noch zeigt sich die bis zur Geschmacklosigkeit getriebene Prunksucht. Ein amerikanischer Arzt bestimmte 40000 Mk. für die Särge von sich und seiner Frau; Li-Hung-Tschang fuhr auf allen Reisen seinen Sarg mit sich, für den er 260000 Mk. gezahlt hat, und die Kosten des Mausoleums, das sich Macan, der amerikanische Eisenbahnkönig, errichten ließ, werden auf 600000 Mk. veranschlagt. Es wäre auch ein Gesetz, daß man nur einen bestimmten Theil des Einkommens für Liebhabereien ausgeben dürfte, für solche Leute am Plage, die sich damit zu Grunde richten. So erbte vor einigen Jahren ein junger Schotte von seinem Großvater das jährliche Einkommen von 200000 Mk. Er war ein großer Blumenfreund; besonders interessirte er sich für Orchideen und beschloß, seine Zeit und sein Geld dieser Liebhaberei zu opfern und eine einzig dastehende Sammlung dieser interessanten Gewächse zusammenzubringen. Er baute großartige Treibhäuser, legte komplizierte Heizvorrichtungen an, die sich aber, da sie vielfach nach seinen „Ideen“ ausgeführt waren, nicht bewährten und große Summen verschlangen. Nach Verlauf von zwei Jahren war er fertig und seine Orchideen-Sammlung wurde für 20000 Mk. verkauft. Für lange Jahre hinaus wurde ihm seine Einnahme zum größten Theil vorenthalten, um seine Schulden damit zu bezahlen. In London ist ein Droschkenfutcher, aus guter Familie stammend; er hat durch Leichtsin und Spiel erst sein sehr großes Vermögen durchgebracht und, als er schon in größter Dürftigkeit war, sich eine Erbschaft von 1600000 Mk. durch seine Spielwuth verschert. Es war an diese die Bedingung geknüpft worden, daß er nie spielen dürfe, sonst ginge das Geld an einen Verwandten über. Natürlich ließ dieser ihn durch einen Spitzel überwachen und dieser sah ihn in einen Klub gehen und dort eine ziemlich beträchtliche Summe verpielen, die er auf die zu erwartende Erbschaft erhoben hatte.

## Allerlet.

Ueber den diesjährigen Sommeraufenthalt der europäischen Staatsoberhäupter weiß ein Mitarbeiter des „Figaro“ interessante Angaben zu machen. Der Präsident der französischen Republik, Felix Faure, wählte für dieses Jahr Rambouillet zur Villegiatur. Fontainebleau, der frühere Aufenthalt des Präsidenten Carnot, scheint ihm weniger zu gefallen. Compiègne hat, obschon es zu den schönsten Punkten gehört, noch bei keinem Präsidenten Gnade gefunden — es scheint den Herren der Republik zu aristokratisch zu sein. Auch das Palais von Versailles wurde wegen der naheliegenden Erinnerungen bisher von ihnen nicht aufgesucht. Die Königin von England hat sich wieder Osborne auf der Insel Wight zum Sommeraufenthalt ausgewählt. Sie kam von da aus die Kriegsschiffe, Yachtboote und Yachten beobachten und sich der „feenhaften“ Szenarien erfreuen, die die Lage des Schlosses bietet. Sie lebt dort in der größten Einfachheit. Später begiebt sie sich nach Balmoral, dessen historische Erinnerungen sie anziehen. Die Königin-Regentin von Spanien wird in diesem Jahre wohl kaum in die Sommerfrische kommen, es sei denn, daß sie sich für einige Zeit nach Aranjuez oder nach Granja begiebt. Nach San Sebastian wird sie, wie man glaubt, nicht leicht kommen können und nach Escorial ziehen bekanntlich die Könige von Spanien nur mehr nach ihrem Tode. Die meisten Schlösser zum Sommeraufenthalt hat König Humbert von Italien zur Verfügung. Sein Lieblingschloß ist das von Monza in der Lombardei, wohin er sich aber in diesem Jahr erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes in dieser Gegend begeben will. Vorerst suchte er mit der Königin das Thal von Vosta auf, um von da aus nach Waldieri zur Gemaßung zu gehen, während die Königin sich nach Gressonag begiebt. Daß der deutsche Kaiser diesmal eine ausnehmend weite Fahrt unternimmt und zwar nach Palästina, ist bereits hinreichend bekannt. Der Kaiser von Oesterreich hat keine größeren Reisepläne.

Er weilt in Pech, wo er dem edlen Maidwert obliegt. Die Kaiserin geht dieses Jahr nicht, wie früher, nach Gödöllö in Ungarn, sondern hat sich bekanntlich Nauheim (bei Johannisburg) auserlesen. Der Kaiser von Rußland fährt dieses Jahr mit seiner Nacht nach der Krim. Bekanntlich zieht er in Rußland als Aufenthalt Sarskoje-Selo und Peterhof vor, während Alexander III. lieber in Gatschina weilt, und während Letzterer jedes Jahr nach Fredensborg zu seinem Schwiegerwater, dem König von Dänemark ging, begiebt sich Nikolau II. nunmehr zu seinen Verwandten nach Darmstadt. Der König von Griechenland reist am 20. Juli nach Aix-les-Bains. Der König von Rumänien zieht mit „Carmen Sylva“ in sein Hochschloß Sinaia. Der König und die Königin von Portugal gehen vorerst auf ihr Schloß La Penha, um dann die Bäder von Cascaes zu besuchen. Der König der Belgier geht bekanntlich nur nach Ostende, wo er inmitten des dort herrschenden Luxus höchst einfach lebt. Die Königin verbringt dagegen den Sommer in ihrer Villa in Spa. Die Königin von Holland wird erst nach den Krönungsfeierlichkeiten eine weitere Reise unternehmen. Der König von Schweden wird wahrscheinlich zur „Sommerreise“ sich nicht noch weiter nördlich begeben. Last not least, konstatieren wir noch, daß der Sultan den Nilbi-Kriess nicht verläßt, der Paps sich mit Spaziergängen in den vatikanischen Gärten begnügt und der schweizerische Präsident schon deshalb nicht reist, weil er — in der Schweiz ist.

**Der Trouffeu der Prinzessin Dorothea von Coburg.** Der Schwägerin unserer Kaiserin, dürfte in der Berliner Damenwelt wohl Interesse erregen. Eine hellrota Duchesse-toilette, ganz mit Brüsseler Spitzen überdeckt, ist ebenso schön wie eine blaue Brokatrobe mit weißen, eingewebten Schleifenbestis. Das Devant ist mit Silber gestickt und mit Valenciennes-Spizen garnirt; das ausgeschnittene Leibchen ist gleichfalls mit Silber gestickt. Eine im Stile Marie Antoinettes gehaltene grünweiße Foulardtoilette mit Maigoldäden, eine pfirsichfarbene Mouffelinetoilette, ein Batistkleid mit eingewebten Geru-Spizzen, eine grünfarbte Seidenrobe mit Goldfäden sind von bezaubernder Schönheit und verrathen einen ausgezeichneten Geschmack. Sehr schön ist auch eine resedagrüne Seidencreponnettoilette, deren Rock über hellrota Atlas fällt, — ein blaugraues Crêpe-de-Chine-Rostüm mit Fächchen im Stile Louis XV. und gleichfarbiger Blouse, sowie das für die Reise bestimmte graue englische Chevostück mit Borten. Die meisten Toiletten werden in Wien angefertigt.

**Ein deutscher Premier-Lieutenant Excellenz.** Der Kaiser von China verlieh dem Premier-Lieutenant Robert vom zweiten Seebataillon, der gelegentlich des Empfanges des Prinzen Heinrich von Preußen bei dem Kaiser von China die deutsche Ehrenwache kommandirte, den doppelten Drachenorden III. Stufe I. Ordnung. Dieser Orden ist ein silberner Stern, innen blaue Emaille, umgeben von zwei goldenen Drachen. In der Mitte befindet sich ein blauer Halsknoten. Der Orden wird an einem blau-seidenen Bande um den Hals getragen und ist mit der Würde „Excellenz“ verbunden. Die sechs und zwanzig bei der genannten Feierlichkeit in Peking kommandirt gewesenen Soldaten erhielten vom Kaiser von China Jeder eine silberne Medaille.

**Ein sehr interessantes Urtheil über die Francemanzipation.** In einer kürzlich gehaltenen Vorlesung der bekannte Gynäkologe Dr. Max Göttinger, welcher unter Anderem über das weibliche Geschlecht, hielt folgende Ausführungen: „Das Weib ist keineswegs gleichwerthig dem Mann, sondern vollkommen anderswerthig. Die Folge der Aufhebung der Ehe, folglich der Aufhebung des Kampfes zwischen Mann und Weib, ist die Aufhebung des zum Schutz des Weibes geschaffenen Sexualkodes. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Kampf mit der Aufhebung des für den Kampf mit der Außenwelt schlechter ausgerüsteten Weibes enden würde.“ — Weiter führt Göttinger aus: „Es ist heute fast allgemein geworden, daß gegenüber dem wüsten Strudel der Emanzipationsbestrebungen, in welchem die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit, nicht selten gepaart mit Geschäftigkeit gegen das männliche Geschlecht, manchen traurigen Triumph feiert, auch der Erfahrene einmal seine belehrende und warnende Stimme erhebt. Lernen wir doch das Weib erst kennen, bevor wir es vor neue Aufgaben stellen, und hüten wir uns, Naturgesetze umstoßen zu wollen, um soziale Missstände zu beseitigen. Beroahren wir dem Weibe die Eigenart seines Geschlechts, schätzen wir seine aus ihr sich herleitenden Fähigkeiten und Tugenden, deren Werthe, andere wie beim Manne, eine notwendige und heilsame Ergänzung desselben bilden im Haushalte der Natur und im sozialen Leben.“

**Zu spät.** Vor 20 Jahren, so schreibt man aus Petersburg, lernten sie sich kennen, er ein ernster Jüngling, sie ein temperamentvolles, schönes Mädchen. Er trug ihr seine Hand an und sie nahm den Antrag an. Doch war ihr Eheglück nur von kurzer Dauer; sie waren gar zu verschieden geartet. Immer häufiger kam es zu Meinungsverschiedenheiten und immer größer wurde die Kluft zwischen den beiden jungen Geleuten. Eines Tages gelangten sie daher zu der Einsicht, daß sie nicht für einander passen und eine Trennung unausbleiblich sei. Ohne besonderen Groll zog Jeder seine Straße. Es folgte einem schon früher begabten Wünsche und trat in ein Kloster. Nachdem sie den Mann ihrer Wahl verloren, bedauerte sie

ihre Heftigkeit und begann nach ihm zu forschen. Die Freiheit, die sie so sehr ersehnt, wurde ihr unerträglich. Sie zog die Pilgerkutte an und durchwanderte die frommen Stätten. Ihr Weg führte sie auch in das Gouvernement Smolensk, wo sich das Kurganische Kloster befindet. Auch dieses besuchte sie und that ihr gewohntes Geber; in Andacht verunken, vergaß sie ihre Umgebung vollständig. Als sie sich gerade anschickte, den Ausgang zu suchen, fiel ihr Blick auf einen Greis. Die Züge kamen ihr bekannt vor, obgleich er sie gleichzeitig musterte. Hattig trat sie an ihn heran und küßerte ihm nur ein Wort zu, was zur Folge hatte, daß dem alten Manne vor Schreck der Hilgeriab entfiel — er erkannte sie plötzlich, sein Weib, das er einst geliebt und verehrt hatte. Schluchzend sank sie an seine Brust und Freudenthränen rannen von Beider Wangen. Jetzt wollte sie ihn auch halten, ihn nie verlassen; ein neues Leben, Glück und Frieden sollte ihnen noch einmal erblühen. Doch er, von Gram früh gebeugt und gealtert, machte sich sanft von ihr los. „Zu spät!“ rief er ihr zu. „In unserer Jugend vermochten wir unser Glück nicht zu halten, jetzt ist es zu spät. Laß uns ruhig wieder unsere Straße ziehen und in Liebe einander gedenken.“ Sie konnte ihn nicht halten; unter Weinen und Schluchzen verließ sie das Kloster.

**Am einem Tag verliebt, verlobt, geheiratet.** So schnell wie jüngst ein Amerikaner hat sich wohl noch Niemand in den Stand der Ehe begeben. Dieser hübsche Yankee nahm jüngst, wie New-Yorker Blätter erzählen, in einer heiteren Gesellschaft das Frühstück ein. Hierbei fiel ihm eine junge Wittwe auf, die so hübsch war, wie nur irgend eine Wittwe hübsch sein kann. Er verliebte sich mit bemerkenswerther Schnelligkeit in die Dame und machte ihr auch sofort, nicht wie ein schwärmerischer Jüngling in summer Verückung, sondern mit entschlossener Verehrsamkeit den Hof. Nach einer halben Stunde war er so weit, daß er seiner Angebeteten einen Heirathsantrag machte, und diese überlegte nicht lange — time is money — sie gab ihr Jawort. „Ich bin kein Freund von langen Verlobungszeiten, liebes Kind,“ sagte dann der glückliche Bräutigam. — „Da sind wir eines Sinnes,“ erwiderte die Braut, „wir können sobald wie möglich heirathen.“ — „Unter „sobald wie möglich“ verstehe ich sofort,“ erklärte dann der Amerikaner, und seine Braut wäre keine echte Tochter des Sternbannerlandes gewesen, wenn sie nicht auch hierin derselben Ansicht gewesen wäre. Der nächste Schritt, den der Bräutigam machte, war der zum Telephon, durch welches er den Friedensrichter herbeirief. Dieser kam alsbald, er verband das Paar für dieses Leben, und die Frühstückrunde verwandelte sich in eine heitere Hochzeitsgesellschaft. Abends führte der junge Gemann sein Weibchen heim. Der Termin der Eheheirathung ist noch nicht festgesetzt.

**Humor des Auslandes.** Jack: Wie geht es Ihrer Schwester mit ihren Singübungen? Gill: Besser, heute konnte Papa zum ersten Mal die Watte aus seinen Ohren herausnehmen. — A.: Sie haben gewiß selbst schon eine Schlacht mitgemacht? B.: Nein! Ich bin Kriegs-Korrespondent. — Sehr eingebildeter Schriftsteller: Ich bin an demselben Tage geboren, an dem Dickens starb. Wohlmeinender Freund: Ja! Ja! Ein Unglück kommt selten allein.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Der Sport, dem heute alle Welt nach dieser oder jener Richtung huldigt, treibt wohl auch in der rauhen Jahreszeit seine Blüten, aber seine besten Tage hat er doch im Frühling und Sommer. Demgemäß gelangt er jetzt in verschiedenen seiner Arten auch in „Neber Land und Meer“, der trefflichen Familienzeitung (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) zur Darstellung. Die neuesten Nummern und Hefte des Blattes führen in Wiedergabe tatsächlicher Ereignisse Szenen vom Turf und von der Rennbahn der Radfahrer vor Augen, und ebenso wird das neueste Modestück, das in England eifrig gepflegt, neuerdings auch in deutschen Großstädten viel geübt, „Golf“, in Bild und Wort eingehend geschildert. Daneben ist wieder dem spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz ein breiter Raum zugemessen. Große Tableaus veranschaulichen die Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten und die Anlagen des Marineamts in Brooklyn, wozu sich noch ein Panorama von Santiago auf Kuba, Ansichten aus dem heutigen New-Yorker Verkehrsleben und Porträts von Meer- und Flottenführern beider Parteien gesellen. Nicht minder aktuell erscheinen die Bilder aus Pretoria, der Hauptstadt der südafrikanischen Republik, wo vor Kurzem unter großen Festlichkeiten die erneute Vereidigung des wiedergewählten Präsidenten Krüger stattgefunden hat. Auch die wichtigsten Ereignisse auf heimischem Boden sind nach Gebühr berücksichtigt. Zu dem Roman „Von zarier Han“, worin Johannes Richard zur Negebe psychologisch feisende Charaktere mädle entwirft, gesellen sich zwei feinsinnige Romane von G. von Berlepsch und Alexander War, und soden hat auch ein neuer großer Roman von Otto Schubin „Vollmondsauber“ begonnen, der, nach dem bisher Gebotenen zu schließen, die früheren Schöpfungen des beliebten Autors an Spannung und packender Schilderung noch übertrifft.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.